

## «Wie eine braungeschminkte Europäerin»: nordamerikanische Indianerfrauen in Reiseberichten des 19. Jahrhunderts

Monika LEUPI

### Zusammenfassung

Anhand der Reiseberichte von Paul Wilhelm von Württemberg, Maximilian zu Wied und Balduin Möllhausen zeigt die Autorin auf, wie im deutschsprachigen Raum das Bild der nordamerikanischen Indianerfrau als Untergebene ihres Mannes konstruiert wurde. Die kulturelle, gesellschaftliche und geschlechtsspezifische Zugehörigkeit der Forschungsreisenden bestimmte die Art und Weise, wie sie die Indianerfrauen wahrnahmen und das Beobachtete interpretierten. Dies verunmöglichte einen «freien» Blick auf das Fremde und führte zu Fehlinterpretationen.

Das im deutschsprachigen Gebiet vorherrschende Indianerbild ist bis heute vom männlichen Prärie- und Plainsindianer des 19. Jh. geprägt. Hinter dem Mann bleibt die Indianerfrau weitgehend unbekannt, unsichtbar und unbedeutend. Zurückgehend auf den Ausgangspunkt dieses Indianerbildes – Reiseberichte des letzten Jahrhunderts – wollte ich in Erfahrung bringen, ob denn die Indianerfrauen überhaupt beschrieben wurden und wie<sup>1</sup>.

Meine Untersuchung bezieht sich auf die Reiseberichte dreier deutscher Forschungsreisenden, die im Abstand von ein bis zwei Jahrzehnten eine teilweise identische Route entlang dem Missouri bereisten und auch mit ein und denselben Personen in Amerika und Deutschland verkehrten: PAUL WILHELM (1797-1860), Herzog von Württemberg, bereiste 1822-24 das Pelzhandelsgebiet am Kansas und Missouri und unternahm 1851/52 in Begleitung von Balduin Möllhausen eine Forschungsreise entlang dem Missouri und dem Platte-River nach Fort Laramie.

MAXIMILIAN (1782-1867), Prinz zu Wied, bereiste während seiner bekannten Forschungsreise 1832-34 mit Karl Bodmer ein Jahr lang den Missouri von St. Louis bis Fort McKenzie. Und Balduin MÖLLHAUSEN (1825-1905) nahm nach der Reise mit Paul Wilhelm 1853/54 und 1857/58 an zwei staatlichen Expeditionen teil und wurde später als Abenteuerschriftsteller berühmt.

Die drei Forscher stammten, wie der grösste Teil der wissenschaftlichen Reisenden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aus adligen Familien und waren naturwissenschaftlich ausgebildet.

Die IndianerInnen stellten für sie eine geringere Kulturstufe dar als die der Europäer. Als Wissenschaftler sahen sie ihre Aufgabe darin, die Zeugnisse einer niedrigeren Entwicklungsform festzuhalten als Beweis für die Überlegenheit der eigenen Kultur. Dazu gehörte auch die Stellung der Frau. Eine schlechte Behandlung der Frauen durch die Männer indizierte eine geringere Entwicklungsstufe.

### Das Interesse an den Indianerfrauen

Das Interesse der Forscher am Leben der Frauen war marginal. Wenn es auf ihrer Reise, die von Fort zu Fort führte, überhaupt zu Begegnungen kam, trafen die Forscher vorwiegend und vorzugsweise mit Indianermännern zusammen. Nur Männer wurden als Kultur- und Entscheidungsträger angesehen. MÖLLHAUSEN (1975a: 25) schrieb:

Obwohl die meisten Indianer ihre Weiber mitgebracht hatten, so blieben dieselben doch bescheidener Weise in den entsprechenden kleinen Lagern und näherten sich nicht der Rathversammlung. Denn wenn auch die Frauen der Choctaws gewissermassen ihre Würde wiedergewonnen haben und nicht mehr wie bei uncivilisirten Stämmen Sklavinnen sind, so sind sie auch wieder vernünftig genug, einzusehen, dass die Einmischung eines einzigen Weibes in ihren politischen Angelegenheiten mehr verderben würde, als alle Männer des ganzen Stammes wieder gut machen könnten [...]

Möllhausens Haltung widerspiegelt eins zu eins die Situation in seinem Heimatland, in dem den Frauen nach der 1848er Revolution politische Tätigkeiten untersagt und ihnen ausschliesslich der Platz am Herd zugewiesen wurde. Konsequenterweise kamen für die Forschungsreisenden Frauen als Informantinnen gar nicht in Frage. Abgesehen davon empfanden sowohl die Forscher wie auch die Besatzungsglieder der Forts die Indianerfrauen generell als eine Plage, die es sich vom Halse zu halten galt.

<sup>1</sup> Die Aussagen dieses Aufsatzes beruhen auf der von mir verfassten Lizentiatsarbeit: LEUPI, Monika. Das Bild der Indianerfrauen in den Reiseberichten von Paul Wilhelm von Württemberg, Maximilian zu Wied und Balduin Möllhausen. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich, 1996.

Gewöhnlich sahen die Reisenden die Frauen ausserhalb des Forts, wenn diese ihre Zelte aufschlugen, und bei den kurzen, einmaligen Besuchen in den Dörfern. Dabei verharrten die Forschenden in ihrer Beobachterrolle. Maximilian scheute nicht davor zurück, die Frauen durch das Fernglas zu beobachten. Diese Beobachtung auf Distanz, ergänzt durch die Erklärungen männlicher (meist weisser) Informanten, bildete die Grundlage für die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Forschenden über die Indianerfrauen und deren Lebensbereiche. Ihre Aussagen, die dadurch möglich wurden, beschränkten sich daher zum grössten Teil auf beobachtbare Äusserlichkeiten, d.h. das Aussehen, die (sichtbare) Arbeit und die An- oder Abwesenheit der Frauen bei Ereignissen religiöser, politischer oder gesellschaftlicher Art.

### Die Beschreibung der Frauen

#### Das Aussehen

Betrachten wir zuerst zwei konkrete Beispiele, die typisch für die unterschiedliche Beschreibungsart sind:

Die Tracht der Weiber gleicht der aller übrigen Missouri-Indianer. Sie ist ein langes, bis auf die Füsse hinab reichendes Lederhemde, das um die Hüften mit einem Gürtel zugeschnürt wird [...] Auf der Brust schliesst das Kleid etwas weit quer über, und hat kurze, weite, mit vielen Fransen verzierte Ärmel [...] Der Unterarm ist meist bloss. Eben so gefranst und mannichfaltig ausgebuchtet ist der untere Rand des Kleides. (MAXIMILIAN 1970, I: 566)

Die Tracht der Frauen ist, wenn sie sich zu frohen Festlichkeiten vereinigen, häufig bizarr und lächerlich. (PAUL WILHELM 1978: 331)

Beim ersten Beispiel handelt es sich um eine schildernde Beschreibung von Maximilian, die uns konkrete Informationen über das Aussehen der Frauen vermittelt. Maximilian konnte bereits den Schritt tun, der für die spätere Etablierung der Ethnologie als wissenschaftliches Fachgebiet notwendig war: Er war willens und fähig, seine Augen für die Besonderheiten der fremden Kulturen zu öffnen. Er konnte Näheres über die IndianerInnen und ihre Lebensweise weitergeben, ohne sie vorab zu verurteilen.

Beim zweiten Beispiel handelt es sich um eine bewertende Beschreibung von Paul Wilhelm. Im Gegensatz zu Maximilian beschrieb er die Frauen nicht, sondern beurteilte sie. Meist sind seine kurzen Bemerkungen mit negativen Attributen gespickt und vermitteln so ein grundsätzlich schlechtes Bild der Frauen.

Einen wertenden Beschreibungsstil treffen wir auch bei Möllhausen an. Dabei konzentrierte er sich weniger auf das Äussere, sondern vorwiegend auf den Charakter der Frauen. Im Gegensatz zu seinem Lehrer verurteilte er sie nicht, sondern verehrte sie geradezu. Die Frauen wurden zu verklärten Wesen, die gewisse Werte symbolisierten (wie Mütterlichkeit, Geborgenheit, Anmut, Schönheit) und nicht mehr in ihrer eigenen Persönlichkeit wahrgenommen wurden:

Ein rührendes Schauspiel ergötzte mich an diesem Abend besonders [...] Es war eine reizende Gruppe, diese braune Mutter, die den Säugling in dem Korbe vor sich her schob, das ihr zunächst plätschernde Kleine zugleich unterstützte und sich bisweilen nach ihren beiden ältesten umschaute [...] Wer nur ein klares, ungetrübtes Auge hat für Heiliges und Edles in der Natur, wer es nur sehen will, der wird selbst in dem Wesen der Urwildener der Heiden Göttliches entdecken und verehren lernen. (MÖLLHAUSEN 1975a: 398)

Neben der Beschreibungsart gibt es ein weiteres, augenfälliges Muster: Die Reisenden orientierten sich eindeutig am europäischen Idealbild. Rein indianisch aussehende Frauen wurden mit Vorliebe als alte, hässliche Squaws beschrieben, während untypische Frauen als ausnehmend schön erschienen:

Es war eine Frau von ungefähr acht und zwanzig Jahren, und sie hatte so einnehmende Züge, wie ich noch nie unter den Eingeborenen wahrgenommen, ja, es fehlte ihrem Gesicht vollständig der indianische Typus, so dass man sie hätte für eine braungeschminkte Europäerin halten mögen, wenn man nicht auf ihre übrige Erscheinung achtete. (MÖLLHAUSEN 1975b, I: 317-318)

#### Der Charakter

Auch in der Beschreibung des Charakters der Frauen lassen sich Muster erkennen. So wurden sie generell in ihrem Verhalten gegenüber den Weissen bewertet und nicht in ihrem Umgang innerhalb der eigenen Gesellschaft. Weiter fällt auf, dass sie durchgängig negativ beschrieben wurden, sei es in ihren Neigungen und Handlungen oder in ihrer Wirkung auf die Weissen. Obwohl den Reisenden bekannt war, dass die Männer sich ihren Wohlstand durch Pferdediebstahl erwarben, waren es nicht diese, die als Diebe beargwöhnt wurden, sondern die Frauen und Kinder. Die Forderungen der Frauen nach Geschenken, die ein Zeichen der gegenseitigen Wertschätzung und fester Bestandteil jeglichen Tauschhandels waren, wurden von den Adligen als Bettelei und Unverschämtheit verstanden.

Die Frauen fielen weiter als sexuell offensiv auf. Die Bezeichnung «Squaw» war keineswegs wertneutral und hing mit freizügiger Sexualität zusammen:

Squaws sind die indianischen Dirnen, die sich als Konkubinen den Weissen anschliessen. (PAUL WILHELM 1978: 399, Anm. \*)

In Möllhausens Beschreibungen lässt sich eine deutliche Andersartigkeit erkennen: Auch er schilderte das Negativbild der schmutzigen, alten Squaw, die zu ihren Haupteigenschaften Neugier, Reizbarkeit, Alkoholgier, Beschränktheit und manchmal auch Rachsucht zählen konnte. Auffallend jedoch ist, wie er die Frauen immer wieder als spottende und über die wahre Männlichkeit wachende Wesen beschrieb.

[...] ich fuhr erschrocken vor der feindlichen Geberde zurück, erregte aber dadurch ein allgemeines Hohnlächeln bei der ganzen Versammlung, und zu meinem

grössten Aerger auch bei den Weibern und Kindern, die in bescheidener Ferne dem Tanze aufmerksam zuschauten. (PAUL WILHELM 1978: 156)

Möllhausen ging dabei eindeutig von einem Frauenbild aus, bei dem die Frauen als minderwertig angesehen wurden (der Vergleich mit einer Frau war für einen Mann beschämend), gleichzeitig jedoch indirekte Macht über die Männer ausübten, indem diese sich vor ihnen zu beweisen hatten. Durch ihr wachsames «Urteil» waren die Frauen die eigentlichen Bewahrerinnen der Männlichkeit. Als logische Folgerung gestand Möllhausen den Frauen eine wirksame Einflussnahme auf die Entscheidungen der Männer zu.

### Die Tätigkeit

Die Arbeit ist eines der wichtigsten Merkmale der Beschreibungen der Indianerfrauen. Die deutschen Adligen stiessen auf Gesellschaften, in denen die Frauen Arbeiten ausführten, die ihrer Erfahrung gemäss Männer machen müssten. Die Frauen waren gewöhnlich nicht als hübsche, schön gekleidete Damen zu sehen, die sie mit einem Lächeln begrüsst und die Hand zum Kuss reichten, sondern als verschwitzte, schmutzige Frauen, die sichtbar ihrer täglichen harten Arbeit nachgingen. Die Verwirrung war komplett, nachdem sie bemerkten, dass die Männer ihrerseits nur faul herumlagen und die Frauen allein arbeiten liessen. Daraus zogen sie den Schluss, dass die Frauen die Sklavinnen und Arbeitstiere ihrer Männer waren.

Die Hauptbeschäftigung der Indianer sind ausser dem Putzen und Malen ihrer schönen Person, in den Spiegel sehen, nichts thun, rauchen, essen und schlafen, – die Jagd [...] und der Krieg, und diese füllen einen grossen Theil ihrer Zeit aus. (MAXIMILIAN 1970, II: 192)

Möllhausen erlebte als Gast der Oto die Diskrepanz hautnah mit. Seiner Ansicht nach arbeiteten die Frauen nicht nur mehr als die Männer, sondern sie arbeiteten auf Befehl der Männer, und die Arbeit, die sie verrichteten, war eines Mannes nicht würdig. Die wahre Position der Frau war die der Mutter und Ehefrau, d.h., sie musste von ihrem Mann respektvoll behandelt werden und sie musste sich – wie die westlichen Oberschichtsfrauen – Angestellte halten, die die Arbeit für sie erledigten. Dieses Ziel sah MÖLLHAUSEN (1975a: 17) bei den sogenannten zivilisierten Stämmen erreicht:

[...] er [der Reisende] sieht das Weib des Indianer nicht mehr zur Sklavin des Mannes herabgewürdigt, er sieht es zu der ihm bestimmten Würde einer Gattin und Mutter erhoben, seit die neu gewonnenen Jünger der Kultur von den Weissen lernten, sich für die Arbeiten im Haus und Feld schwarze Sklaven zu halten.

Es steht ausser Zweifel, dass die Frauen tatsächlich schwer arbeiteten und sich mit dem Pelzhandel ihre Arbeitszeit erhöhte, während sich durch die Einführung neuer Waffen und die Verbreitung des Pferdes die Jagd für die Männer vereinfachte. Auch wurden Frauen nun vermehrt als Arbeitskraft «angestellt»,

d.h. geheiratet (KLEIN 1983: 154-155). Was die Forscher jedoch übersahen, war, dass die Aufgaben zwischen den Geschlechtern ziemlich strikt getrennt waren und die Arbeit der Frauen genauso wichtig war wie die der Männer. Die jeweiligen Arbeitsbereiche und erbrachten Leistungen wurden gegenseitig respektiert (CLERICI 1981: 176-177). Die Arbeitsbelastung der Frauen konnte durchaus mit derjenigen einfacher weisser Frauen verglichen werden, und die Indianerinnen verstanden sich selbst nicht unbedingt als erbarmenswürdige Sklavinnen ihrer Männer (MATHES 1975: 133-134).

### Die gesellschaftliche Stellung

Wenden wir uns dem Bild zu, das die Autoren uns von der sozialen Stellung und den sozialen Rollen der Indianerfrauen vermitteln. Hier lassen sich zwei ziemlich unterschiedliche Bilder ausmachen. Das eine stellt die Frauen als rechtlose und bedeutungslose Mitglieder der Gesellschaft dar. Das andere zeigt die Frauen in einem komplexen gesellschaftlichen Zusammenhang.

Aufgrund des Berichtes von Herzog Paul Wilhelm ergibt sich folgendes Bild: Die indianischen Gesellschaften waren nach Geschlecht geteilt: Die Männer hielten die führenden Positionen inne, die Frauen waren ihnen generell untergeordnet. Nur in wenigen Belangen war die Stellung der Frau gleichwertig oder scheinbar besser. In sich waren die Frauen ebenfalls zweigeteilt: die redlichen und die Prostituierten.

Aus Maximilians Bericht lässt sich keine solche Zweiteilung herauslesen. Die Sache stellt sich viel komplexer dar. Die indianischen Gesellschaften entlang des Oberen Missouri waren nach Geschlecht und Alter in Gruppen aufgeteilt. Die Mitglieder der jeweiligen Altersgruppe waren bestrebt, sich (individuell) in die nächst höhere einzukaufen. Die Mitgliedschaft in einer bestimmten Gruppe widerspiegelte die jeweilige soziale Anerkennung und die finanziellen Möglichkeiten, bzw. die sozialen Kontakte. Die Frauen spielten für die Männer eine wichtige Rolle im Erlangen und Bewahren von Prestige. Das Prestige des Mannes übertrug sich auf die Frau. Unterstützte sie seine Bemühungen, kam es auch ihr zugute.

Die Frauen nahmen innerhalb der Gesellschaft verschiedene Rollen wahr: Im familiären Bereich hatten sie ihre Bedeutung als Hausfrauen und Ernährerinnen. Im wirtschaftlichen Bereich spielten sie eine wichtige Rolle als Handwerkerinnen: Sie gerbten die Felle für den Handel und fertigten Gebrauchsgegenstände an, vom Tipi bis zu den Kleidern und Töpfen, sowohl für den Eigenbedarf als auch für den Handel. Im militärisch-kriegerischen Bereich begegneten wir den Frauen sowohl als Opfer als auch als Agitatoren. Sie wurden getötet oder gefangengenommen und spielten alsdann als wirtschaftlicher Faktor im Fremdstamm wieder eine wichtige Rolle. Sie konnten aber auch selbst tätig werden, was meist in der Rolle der Rächerin geschah. Die Frauen leisteten einen wichtigen Beitrag in den Zeremonien, die mit Kriegshandlungen oder der Bisonjagd zusammenhingen. Sie unterstützten somit die Tätigkeiten der Männer in materieller (Nahrungsmittel), spiritueller und

psychischer Hinsicht. Sie hatten aber auch Tänze und Rituale für ihre eigenen Belange, so z.B. den Tanz für eine gute Maisernte. Solche Tänze wurden z.T. auch speziell im Fort aufgeführt, um von den Weissen Geschenke für die Darbietungen zu bekommen.

All diese Hinweise von Maximilian zeigen ein anderes Bild von der Stellung der Indianerfrauen als jenes von Paul Wilhelm. Es wird ersichtlich, dass die Frauen wichtige Funktionen für das Gemeinwohl wahrnahmen. Sie konnten sich durchaus auch mit Spielen vergnügen und mussten nicht nur immer hart arbeiten. Die Frauen hatten ihre eigenen Bereiche, in denen sie tätig waren, und es gibt keine Hinweise darauf, dass die Männer sie darin kontrollierten oder beeinflussten.

#### Die Geschlechterbeziehung

Zum Thema der Geschlechterbeziehung lieferten Paul Wilhelm und Balduin Möllhausen wenige konkrete Aussagen. Was sich sagen lässt, leitet sich ab von dem bisher bereits Dargestellten: Die Beziehung zwischen den Geschlechtern war hierarchisch. Der Mann war der Herr und Gebieter, die Frau die Sklavin und Dienerin. Auch Maximilian stellte die Frauen als den Männern klar untergeordnet dar. Die Geschlechterbeziehung spiegelt sich in verschiedenen Bereichen wider. Wir haben bereits gesehen, wie die Position der Indianerfrauen als minderwertig interpretiert wurde: Sie hatten sich aus der Politik herauszuhalten, alle Entscheidungsbefugnisse und wichtigen Positionen lagen anscheinend in den Händen der Männer. Die Männer benutzten die Frauen für ihre eigenen Zwecke, sie liessen sie für sich arbeiten und verfügten auch nach Belieben über ihre Sexualität, um Prestige und Macht zu gewinnen. Die harte Arbeit der Frauen wurde zudem z.T. als ehrlos interpretiert. Maximilian schilderte, wie die Frauen von ihren Männern schlecht behandelt wurden:

Die Männer behandeln ihre Weiber zuweilen brutal, und es ist nicht selten vorgekommen, dass die letzteren nach einer solchen Behandlung die Hütte verlassen und sich an einem Baume aufgehängt haben. (MAXIMILIAN 1970, II: 130)

Bei so drastischen Worten gehen Hinweise, die auf eine gute Ehe und liebevolle Beziehung schliessen lassen, unter. Möllhausen, der den täglichen Umgang zwischen den Geschlechtern verfolgen konnte, sprach zwar davon, dass die Frauen Sklavinnen seien, aber er schilderte keinerlei Vorkommnisse, die eine schlechte Behandlung der Oto-Frauen durch ihre Männer andeuten würden.

Der Ablauf der Heirat interessierte alle Beobachter. Der Herzog beschrieb ihn ausführlicher am Beispiel der Iowa. Bezeichnenderweise schilderte er ihn aber nur aus der Sicht des Bräutigams. Seine Beschreibung erweckt den Eindruck, dass die Frau bei diesem Geschehnis keine Rolle spielte: Sie wurde von ihrem zukünftigen Mann ausgesucht und gleichermassen bezahlt, wie ein Stück Eigentum, das er sich erwarb.

Dieser Eindruck wird durch die nachfolgende Bemerkung zementiert:

Nach den bei den Iowas üblichen Bräuchen wird dieser [i.e. der Bräutigam] zu gleicher Zeit Besitzer aller jüngeren Schwestern seiner Frau. Die Vielweiberei erlaubt ihm deren Gebrauch, doch ist es ihm auch gestattet, eine oder mehrere von ihnen seinen Freunden abzutreten, ohne die Verwandten dadurch zu beleidigen. (PAUL WILHELM 1978: 329-330)

Viel krasser könnte man diese Art der Geschlechterbeziehung nicht mehr ausdrücken. Allein seine Wortwahl (Besitzer, Gebrauch, abtreten) assoziiert ein uneingeschränktes Besitzrecht des Mannes auf seine Frau(en). Rechenschaft war er nur gegenüber ihrer Familie schuldig, aber auch da schien er ziemlich frei zu sein. Diesen Beschreibungen zufolge waren die Frauen Eigentum des Mannes, über das er das volle Verfügungsrecht besass. Ein wichtiges Merkmal, das zum Bild der Indianerfrau als Sklavin geführt hat, war die Praxis der Polygynie. Tatsächlich ging ihre Ausbreitung einher mit einem gewissen Statusverlust der Frauen (KLEIN 1983: 155-158). Das vorherrschende Sororat brachte den Frauen aber auch Vorteile: Sie konnten die Arbeitspflichten untereinander teilen, hatten vertraute Gesellschaft und konnten sich auch gemeinsam gegen den Mann stellen (WEIST 1983: 43; DEMALLIE 1983: 252).

Im Bereich der Sexualität zeichnete Paul Wilhelm eine Gesellschaft, in der weder die Männer noch die Frauen an restriktive Regeln gebunden waren und grosse Freiheiten besaßen. Maximilian wies mehrmals auf die Doppelmoral der Männer hin: Sie boten ihre Frauen anderen Männern an, bestrafte sie jedoch hart, wenn sie von sich aus fremdgingen. Auch bei diesen sehr drastischen Schilderungen kommt wieder der Besitzanspruch des Mannes auf die Frau zum Vorschein:

Auf der anderen Seite aber bestrafen sie die Untreue ihrer Weiber gewöhnlich hart, schneiden ihnen in solchen Fällen die Nase ab, und man sah bei Fort-McKenzie eine Menge solcher scheusslich entstellten Creaturen. (MAXIMILIAN 1970 I: 572)

Allerdings wusste Maximilian auch zu differenzieren: Der Umgang mit Sexualität und ehelicher Treue war unterschiedlich. Die abgeschnittenen Nasen der Blackfoot-Frauen fehlten bei den Mandan.

#### Schlussfolgerungen

Über die Indianerfrauen wurde in den Reiseberichten durchaus berichtet. Die Informationen über die Frauen stammen jedoch nicht aus erster Hand, d.h., es handelt sich um gefilterte Informationen. Die Indianerinnen wurden kaum als eigenständige, von ihrer Kultur geprägte Individuen wahrgenommen. Die Forscher verglichen sie immer direkt oder indirekt mit ihrer eigenen Idee «Frau». Vor Augen hatten sie dabei die europäische Oberschichtsdame, die hauptsächlich damit beschäftigt war, Gesellschaften zu geben, ihr Ausseres zu pflegen und den Status und den Reichtum

der Familie zu demonstrieren. Mit den Indianerinnen begegnete den drei Forschern aber ein ganz anderer Typus Frau. Die Indianerfrauen waren in einen Arbeitsprozess eingebunden, in dem sie sich sehr selbständig bewegten und eine grosse Eigenverantwortung übernahmen. Die Arbeiten der Frau trugen wesentlich zum Überleben der Familie bei. Entgegen der geschlechtlichen Arbeitsteilung der europäischen Ober- und Mittelschicht, in der der Mann der Ernährer der Familie und die Frau die Bewahrerin des trauten Heims war, lastete bei den IndianerInnen ein grosser Teil der schweren Arbeiten auf den Schultern jenes Geschlechtes, das in Europa als das schwache galt. Die Indianerfrauen waren nicht an das Haus gebunden und konnten sexuell offensiv und direkt sein. Die Männer nahmen den Frauen die schweren Arbeiten nicht ab, sie hätschelten und verwöhnten sie nicht. Sie konnten sich darauf verlassen, dass ihre Frauen das Familien- und Stammesleben fest im Griff hatten, wenn sie selbst – bedingt durch Jagd-, Beute- und Kriegszüge – häufig abwesend waren. Aufgrund dieser Situation waren die Frauen gewohnt, Arbeiten auszuführen und Rollen zu übernehmen, die in der westlichen Zivilisation den Männern vorbehalten waren (KEHOE 1983: 70).

Die Vorstellungen der Forscher und die Realität der Frauen waren demnach teilweise diametral entgegengesetzt, ohne dass die Forscher dies bewusst wahrgenommen hätten: Die Indianerfrauen konnten nicht einfach anders sein oder anders leben als die Europäerinnen, sondern sie mussten besser oder schlechter sein. Daher haben wir es in den Reiseberichten häufiger mit Wertungen zu tun als mit reinen Beschreibungen der Frauen. Die Indianerfrauen wurden mehrheitlich in bezug auf die Weissen und nicht in ihrem eigenen gesellschaftlichen Kontext dargestellt.

Möllhausen, der einer jüngeren Generation angehörte als Paul Wilhelm und Maximilian und ausserdem auch einen bürgerlichen Hintergrund aufwies, ging in seiner Frauenbeschreibung eindeutig vom bürgerlichen Idealbild der Frau als Hausfrau und Mutter aus.

Des weiteren orientierten sich alle drei Reiseberichterstatter am europäischen Schönheitsideal. Daraus ergab sich das duale Bild der schönen Prinzessin (europäisch aussehend und orientiert, für die Reisenden unerreichbar) und der hässlichen Squaw (indianisch, alle negativen Eigenschaften in sich vereinigend, jederzeit verfügbar).

Auch nicht wahrgenommene oder näher untersuchte Zusammenhänge können auf das Frauenbild der Forscher zurückgeführt werden, das deren Blickwinkel prägte. Die stille Annahme, dass der Mann der Besitzer und Verwalter des Vermögens sei, führte dazu, dass den Forschern nicht auffiel, wie unabhängig die Frauen ökonomisch von ihren Männern sein konnten. Den Frauen gehörten alle Produkte ihrer Arbeit, alles, was sie in die Ehe mitbrachten, alle Haushaltgegenstände und das Tipi (SEIBOLD 1990: 34). Daher ist die Schlussfolgerung, die Frauen seien die Sklavinnen ihrer Männer gewesen, fraglich.

Ebenso scheinen die Forscher die Variabilität und Spannweite der verschiedenen weiblichen Rollen nicht wahrgenommen zu haben, die den Frauen gesellschaftlich zugestanden wurden, da sie nichts Vergleichbares kannten (SEIBOLD 1990: 41-43; BLACKWOOD 1984).

Neben den europäischen Bildern, die die Wahrnehmung der Forscher prädisponierten, spielte die Interpretation des beobachteten Verhaltens nach den eigenen kulturellen Denkmustern eine wichtige Rolle. So zogen die Forscher aus der Beobachtung, dass die Frauen «Männer-Arbeiten» verrichteten, während die Männer «Gesellschaften gaben», den Schluss, die Frauen seien die Sklavinnen ihrer Männer. Möllhausen und teilweise auch Paul Wilhelm interpretierten die Frauen-Arbeit automatisch als minderwertig. Die einseitige Beobachtung der Geschenkgabe an die Brautfamilie führte zum Schluss, dass die Frauen Eigentum der Männer seien und ge- bzw. verkauft würden.

Aus ihrem kulturellen Selbstverständnis heraus, befragten die Forscher zudem die Frauen nicht selbst zu ihrer Situation. Sie hielten sich an weisse Männer oder Mestizen, gegebenenfalls noch an Indianermänner. Die Frauen wurden als Wissensträgerinnen nicht wahrgenommen, und ihre eigene Einschätzung ihrer Situation interessierte gar nicht. Das beobachtete Verhalten konnte für die Betroffenen selbst aber eine ganz andere Bedeutung haben als die Forscher annahmen. Diese Vermutung lässt sich aufgrund der wenigen Autobiographien und der Eigeneinschätzung von Indianerfrauen dieses Jahrhunderts formulieren, wie folgendes Zitat zeigt:

Wir gingen drei Meter hinter den Männern, doch wir taten dies, um ihnen sagen zu können, wohin sie gehen sollen. (WOLF 1995: 64)

Indianerfrauen selbst empfanden sich weder als Sklavinnen ihrer Männer noch als minderwertig. Sie waren stolz auf ihre Unabhängigkeit. Ein Mann, der seine Frau schlecht behandelte, galt nicht als ein guter Mann (KRECH 1993: 72, 79-80, 86-91; CLERICI 1981: 176; ALBERS 1983: 189).

Zur kulturellen Prägung der Forscher muss ihre Zentriertheit auf den Mann hinzugerechnet werden. Als Männern waren ihnen der Zugang zu den Frauen und die Einblicksmöglichkeiten in den Frauenbereich der Kultur beschränkt. Zusätzlich orientierten sie sich fast ausschliesslich an den männlichen Mitgliedern der indianischen Gesellschaften. Es stellt sich die Frage, ob die Forschenden nur die sexistischen Grundannahmen ihrer eigenen Gesellschaft auf die besuchte Gesellschaft projizierten, oder ob ihre Ergebnisse durch eine auch in der besuchten Gesellschaft herrschende männliche Sichtweise geprägt und verzerrt wurden.

Das Indianerfrauenbild, das uns die Reiseberichte vermitteln, wurde also stark vom kulturellen und persönlichen Hintergrund der Forscher geprägt. Eine wichtige Komponente dabei war ihr Geschlecht. Bei der Beschreibung der Frauen handelt es sich also um ein eigentliches Konstrukt.

Die Frage, wie die Stellung der Frau in den traditionellen Plains- und Präriegesellschaften wirklich war und wie die Frauen sich selbst sahen, kann heute kaum noch schlüssig beantwortet werden, da auch Autobiographien von Frauen entsprechender Stämme aus dieser Zeit entweder ganz fehlen oder wiederum durch männliche Ethnologen beeinflusst wurden.

## Bibliographie

- ALBERS Patricia  
1983 «Sioux women in transition: a study of their changing status in a domestic and capitalist sector of production», in: ALBERS Patricia and Beatrice MEDICINE (eds.), *The hidden half: studies of plains indian women*, pp. 175-234.- Lanham/New York/London: University Press of America.
- ALBERS Patricia and Beatrice MEDICINE (eds.)  
1983 *The hidden half: studies of plains indian women*.- Lanham/New York/London: Univ. Press of America.
- BLACKWOOD Evelyn  
1984 «Sexuality and gender in certain native american tribes: the case of cross-gender females».- *Signs* 10/1: 27-42.
- CLERICI Naila  
1981 «The american indian women: changing identity», in: HOVENS Pieter (ed.), *North american indian studies: european contributions*, pp. 175-182.- Göttingen: Edition Herodot.
- DEMALLIE Raymond  
1983 «Male and female in traditional Lakota culture», in: ALBERS Patricia and Beatrice MEDICINE (eds.), *The hidden half: studies of plains indian women*, pp. 237-256.- Lanham/New York/London: University Press of America.
- EWERS John C.  
1968 «Mothers of the mixed bloods», in: EWERS John C., *Indian life on the upper Missouri*, pp. 57-67.- Norman: University of Oklahoma Press.
- KEHOE Alice  
1983 «The Shackles of Tradition», in: ALBERS Patricia and Beatrice MEDICINE (eds.), *The hidden half: studies of plains indian women*, pp. 53-73.- Lanham/New York/London: University Press of America.
- KLEIN Alan M.  
1983 «The political economy of gender: a 19th century plains indian case study», in: ALBERS Patricia and Beatrice MEDICINE (eds.), *The hidden half: studies of plains indian women*, pp. 143-173.- Lanham/New York/London: University Press of America.
- KRECH Hartmut (Hg.)  
1993 *Meine Seele wird nach Süden ziehen: Lebensgeschichten, von nordamerikanischen Indianern erzählt*.- Hamburg: Carlsen.
- LEUPI Monika  
1996 *Das Bild der Indianerfrauen in den Reiseberichten von Paul Wilhelm von Württemberg, Maximilian zu Wied und Balduin Möllhausen*.- Universität Zürich. [unveröffentlichte Lizentiatsarbeit]
- MATHES Valerie S.  
1975 «A new look at the role of women in indian society».- *American Indian Quarterly* 2/2: 131-139.
- MAXIMILIAN Prinz zu Wied  
1970 *Reise in das innere Nord-Amerika in den Jahren 1832 bis 1834*. Coblenz 1839 (1. Band) und 1841 (2. Band). [Nachdruck]
- MÖLLHAUSEN Balduin  
1975a *Wanderungen durch die Prairien und Wüsten des westlichen Nordamerika: vom Mississippi nach den Küsten der Südsee im Gefolge der von der Regierung der Vereinigten Staaten unter Lieutenant Whipple ausgesandten Expedition*.- Hildesheim: Gerstenberg. [Leipzig 1860]  
1975b *Reisen in die Felsengebirge Nord-Amerikas bis zum Hoch-Plateau von Neu-Mexico*.- Hildesheim: Gerstenberg. [2 Bde. Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1861]
- NIETHAMMER Carolyn  
1990 *Töchter der Erde: Legende und Wirklichkeit der Indianerinnen*.- Göttingen.
- PAUL WILHELM Herzog von Württemberg  
1978 *Reise nach dem nördlichen Amerika in den Jahren 1822 bis 1824*.- München: Borowsky. [Orig: 1835]  
1986 *Reisen und Streifzüge in Mexico und Nordamerika 1849-1856*. Hg. Augustin, Siegfried.- Stuttgart/Wien: Thienemann.
- SEIBOLD Renate  
1990 *Frauen und Krieg bei den Plainsindianern Nordamerikas*.- Wyk auf Foehr: Verlag für Amerikanistik.
- WEIST Katherine M.  
1980 «Plains indian women: an assessment», in: WOOD and LIBERTY (eds.), *Anthropology on the great plains*, pp. 257-268.- London: Lincoln.  
1983 «Beasts of burden and menial slaves: nineteenth century observations of northern plains indian women», in: ALBERS Patricia and Beatrice MEDICINE (eds.), *The hidden half: studies of plains indian women*, pp. 29-52.- Lanham/New York/London: University Press of America.
- WOLF Ursula  
1995 *Mein Name ist "Ich lebe": indianische Frauen in Nordamerika*. Aktualisierte Neuauflage. Göttingen: Lamuv.

**Résumé**

*L'auteur montre comment Paul Wilhelm von Württemberg, Maximilian zu Wied et Balduin Möllhausen présentent, dans les comptes rendus de leurs voyages, une image de la femme indigène nord-américaine comme esclave de son mari. Cette description est le résultat du contexte culturel et social aussi bien que du sexe du voyageur scientifique. Cette perception souvent biaisée a provoqué de fausses interprétations et n'a pas permis une vue objective de la culture nouvellement rencontrée.*

**Summary**

*The author is showing how Paul Wilhelm von Württemberg, Maximilian zu Wied, and Balduin Möllhausen present in the accounts of their travels a picture of the Native American woman as a slave of her husband. This depiction was a result of the cultural and social background as well as of the gender of the scientific traveller. This often biased perception caused false interpretations and did not allow an unprejudiced view of the new encountered culture.*

